

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 46 (1990)
Heft: 5

Rubrik: Helvetismen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bei Anthologien der Reihe Rowohlt Panther z. B. heißt es auch statt „Autorenverzeichnis“ längst schon: „Autorinnen und Autoren“. Ein Rundschreiben „An die Mitglieder und Mitgliederinnen des Vereins Freunde und Förderer der Ökobank“ paßt den Frauen wiederum nicht. Es soll natürlich heißen: An die Mitgliederinnen und Mitglieder des Vereins Freundinnen und Freunde und Förderinnen und Förderer der Ökobank! Doch ist das ein Unsinn, denn es müßte natürlich, wenn schon, „Mitgliedinnen“ heißen, und logischerweise müßte die männliche Form „der Mitglied“ lauten . . . Auf die Reihenfolge kommt es an. Es wird ungern gesehen, wenn ein gewisser Joseph von Westfalen noch vom Seitenspringer oder von der Seitenspringerin schreibt, oder von Papiermännern und -frauen — das wird ja gleich als männliche Vorherrschaft ausgelegt. Gemäkelt wird auch, wenn die Sportschau von Steffi Graf als der Landsmännin von Boris Becker spricht, wo doch sie die Nummer eins ist. Diese Ausdrucksweise wird als Benachteiligung der Frau empfunden. Auch die Regale in Videotheken müssen wohl neu beschriftet werden: Kannibalinnen- und Kannibalenvideos. Nur, weibliche Entsprechungen für alles werden sich wohl kaum bilden lassen.

Siegfried Röder

Helvetismen

„Wünschbar“ und andere schweizerische Spracheigentümlichkeiten

Wenn man mit seinem Geschriebenen auch jenseits des Rheins nicht anecken will, ist man gut beraten, bei uns übliche Ausdrucksweisen, sogenannte Helvetismen, nach Möglichkeit zu vermeiden.

Schlägt man im Duden z. B. unter „wünschbar“ nach, liest man „schweiz. für wünschenswert“. Tatsächlich haben wir es hier mit einer schweizerischen Eigenart zu tun, nämlich der Gewohnheit *wünschbar* im Sinne von *erwünscht* zu gebrauchen. Wie unrichtig das ist, sagt uns schon eine kurze Überlegung: Eigenschaftswörter, die aus einem Verb und der Endsilbe *-bar* gebildet sind, besagen, daß das, was im Zeitwort ausgedrückt ist, getan werden kann. *Tragbar* = man kann es tragen, *eßbar* = man kann es essen. *Wünschbar* wäre demnach gleichbedeutend mit „man kann es wünschen“. So ist zum Beispiel alles, was im Weihnachtskatalog steht, in diesem Sinne wünschbar. Man kann es sich wünschen; ob es jedoch wünschenswert und erfreulich wäre, wenn man's bekäme, ist eine andere Frage — ob es wirklich *erwünscht* ist, steht auf einem anderen Blatt. In 99 von 100 Fällen wird bei uns das Wort verkehrt gebraucht.

Ein anderer sehr verbreiteter Helvetismus ist das beliebte „verunmöglichen“ für unmöglich machen oder eines der zahlreichen hochdeutschen Verben wie verhindern, verhüten, vereiteln, vorbeugen, zu Fall bringen, abfangen, abwenden, hintertreiben, lahmlegen. Auch vor dem vierschrötigen „schlußendlich“ (für schließlich, endlich) ist schon oft gewarnt worden, diesem Lieblingskind aller Schweizer Parlamentarier und Festredner. Auch Sätze wie: „Er *sprang* vor dem Auto über die Straße“ (lief), „Hier *schmeckt* es nach Angebranntem“ (riecht), „Das Geld muß bis Monatsende *langen*“ (reichen), „Diese beiden *Linien* mußt du neu schreiben“ (Zeilen), „Wenn er uns nur so richtig *plagen* konnte“ (peinigen), „Am Nachmittag

konnten die Kinder *vergebens* ins Theater“ (unentgeltlich, gratis), „Er ist zwei Stunden an der Ecke gestanden“ (hat), „Beim Abstieg ist er *verunfallt*“ (verunglückt), „Es war ein sehr *gefremter* Abend“ (erfreulicher), „Er war sich *reuig*“ (bereute es), „Es *nahm mich wunder*“ (wunderte mich), „Wenn ich *dich* wäre“ (du), „Er tat es nur *wegen ihm*“ (seinetwegen), „Ein *Ungare* verstärkte die Mannschaft“ (ein Ungar), „Sie las, *währenddem* er telefonierte“ (während, währenddessen), „Eine so weite Reise *vermögen wir nicht*“ (können wir uns nicht leisten), „Der Hilfsfonds wird vor allem von den Mitgliedern *gespiesen*“ (gespeist), „Endlich konnte er *aufschnaufen*“ (aufatmen), „Sie *störte* sich an seinen langen Haaren“ (stieß sich), „Da nützt *halt* alles Mahnen nichts“ (eben), „Es ist *bemühend*, daß die meisten der *hängigen* Fragen noch ungelöst sind“ (schwebend/unerledigt) zeugen nicht eben von einer Beherrschung der hochdeutschen Sprache. Nichts gegen ein gelegentliches *ungattig* oder *urchig*; aber solche Mundarteinsprengsel sollen nicht ein sprachliches Ungenügen verraten. Zwischen beiden, Hochdeutsch und Mundart, fein säuberlich zu trennen und beide gleicherweise zu pflegen ist das Rezept zur Bekämpfung der gegenwärtig überall zu beklagenden Unzulänglichkeit! David

Hochsprache und Mundart

Deutsche Sprache, schwere Sprache?

Seit einigen Jahren stelle ich immer wieder fest, daß die deutsche Sprache vernachlässigt wird. Traurig ist, daß viele Deutschschweizer finden, es sei ganz in Ordnung, wenn an immer mehr Schulen Unterricht in Mundart erteilt wird, daß wichtige Diskussionen an Radio und Fernsehen in Schwizertütsch stattfinden, daß immer mehr Fremdwörter gebraucht werden und daß man weder auf Welsche noch Ausländer Rücksicht nimmt. Auch wenn das Hochdeutsch in der Schweiz sicher einen helvetischen Einschlag haben darf, was die Aussprache betrifft, so sollte die Sprache doch vermehrt gepflegt werden. Sie ist schließlich ein Teil unseres Kulturgutes, und wenn so weitergemacht wird, verlieren wir viel Wertvolles.

Als Englandschweizer wünschten wir, daß unsere vier Kinder neben Englisch und der Mundart auch richtig Hochdeutsch lernen sollten. Durch den Krieg wurden wir mehr oder weniger gezwungen, auf der Straße nur englisch zu sprechen, weil unsere Mundart gar zu sehr der Feindsprache glich. Wir machten es uns zur Gewohnheit, auf der Straße englisch zu sprechen und daheim Mundart. Alle vier Kinder lernten ausgezeichnetes Deutsch und Französisch in der Schule.

Wir Eltern machten die Erfahrung, daß auch wir von dieser Regel profitieren konnten, und das strikte Trennen der Sprachen half uns, unsere Mundart sowie Hochdeutsch und Englisch bewußt zu pflegen.

Ich bin sehr dafür, daß die Mundart gepflegt wird, aber daß dies auch für die hochdeutsche Sprache gilt, und ohne die vielen Fremdwörter. Wie heißt es doch: Fremdwörter falsch brauchen ist die unterste Stufe der Bildung, sie richtig brauchen die mittlere, und sie gar nicht brauchen die oberste Stufe der Bildung. Gepflegte Mundart sowie gutes, reines Hochdeutsch — wie schön wäre dies doch. Mariann Meier